

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 5

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

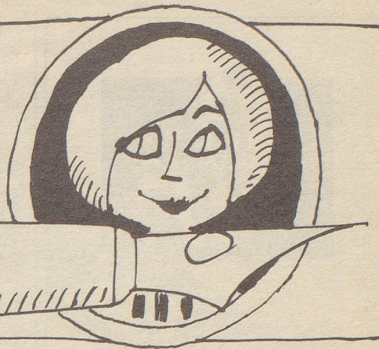
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Kleidersammlung

Abgetragene Kleider verschenken? Wenn Sie mich fragen: Keinesfalls! Mindestens nicht privat; höchstens noch an gemeinnützige Institutionen, die sie dann ins Ausland geben, oder der Industrie zur Weiterverarbeitung verkaufen. Wer würde bei uns noch abgelegte Kleider tragen?

Vor einiger Zeit schickte eine gemeinnützige Institution einen riesigen Plasticsack ins Haus mit der Aufforderung, ihn mit alten Kleidern zu füllen und zum Abholen bereitzustellen. Willkommene Gelegenheit für mich, einmal in den Schränken gründlich aufzuräumen: Sommer- und Winterkleider, Blusen, Jupes, ein Tailleur, alles Dinge, von denen man immer wieder glaubt, man brauche sie, und die man ebenso gut entbehren kann; auch zwei Wintermäntel waren noch da; der braune mit dem Biberpelzkragen war mir doch ganz gut gestanden seinerzeit, man könnte eventuell... Ach was, in einem Jahr würde er noch genau so dahängen. Ich packte die zwei Mäntel in eine große Kartonschachtel; auch der brave englische Regenmantel, der mich auf so vielen Wanderungen begleitet hatte, ging gerade noch dazu.

Ich wohne in einem Quartier, wo auch Mehrfamilienhäuser wie Einfamilienhäuser wirken müssen, d. h. sie bleiben auch am Tage fest verschlossen, und jedesmal, wenn's läutet, muß man hinunterrennen und mit dem Schlüssel öffnen. Oder auch nicht. Weil es so viel einfacher ist, hatte mir die Hausbesitzerfrau einmal erklärt; Hausierer und Leute, die für irgend etwas sammeln, gehen dann gleich wieder, wenn sie vor verschlossener Haustür stehen und gar nicht erst eingelassen werden. Also stellte ich meinen Sack und die Schachtel schon am Vorabend an den Gartenzaun, denn die Sammlung sollte frühmorgens beginnen. Als ich am andern Tag zur Arbeit ging, waren die Sachen weg.

Einen Tag später öffnete ich zufällig ein Fenster und schaute hinter, schaute ein zweites Mal, genauer: doch, er war es, mein Mantel mit dem Biberpelzkragen, der da an der Innenseite der spaltbreit geöffneten Fensterläden der unteren Wohnung, derjenigen meines Hausbesitzers, hing. Ich ent-

deckte nun auch den andern Mantel und das Tailleur, sie hingen friedlich an der Luft und warteten. Ach, ich sah sie nach und nach fast alle wieder, die ich nie mehr hätte sehen sollen, die Sommer- und Winterkleider, verschämt in einem Winkel der Veranda hängen. Zwar mit einem Tuch davor; aber was der Mensch einmal auf dem Leib getragen hat, das erkennt er auch auf Distanz wieder.

Konnten die Kleider nicht vielleicht für die Bergbevölkerung im sonnigen Dorf des Berner Oberlandes bestimmt sein, wo meine Hausbesitzer ein weiteres Haus besitzen? Doch wer trägt heute in einem Kurort noch abgelegte Kleider? Zu fragen wagte ich jedenfalls nicht. Und als ich in den folgenden Wochen einmal zu unbedachter Zeit in die Waschküche ging, da lachten mir meine Blusen entgegen, schön vereint und sau-

ber. Also kommt für das Tragen meiner alten Kleider im sonnigen Berner Oberland weniger die einheimische Bevölkerung in Frage. Wie hieß es doch auf dem Zettel, den die gemeinnützige Institution damals ins Haus geschickt hatte? «Gib dem, der weniger hat als du.»

Abgetragene Kleider verschenken? Wie gesagt, wenn Sie mich fragen: privat keinesfalls! Nina

Die Schlummermueter

Liebes Bethli, wenn ich hie und da im Nebelspalter auf einen Artikel stoße, der von Flammen und Verbote speienden Schlummermüttern berichtet, so bekomme ich Bollaugen beim Lesen und stelle mir vor, wie solche Drächinnen der Schlag träfe, wenn sie wüßten, wie es manchmal bei uns zugeht und geht.

Wir wohnen in einem großen, al-

ten Haus, und als unsere Jungen definitiv ausflogen, bekamen wir immer wieder Anfragen, ob wir nicht? Und da ein zweites Badezimmer, eine zweite geräumige Küche und daneben auf dem gleichen Boden drei unbenutzte Zimmer vorhanden sind, lag es auf der Hand, diese zusammen zu vermieten. – Also debütierte ich als Schlummermueter.

Unsere ersten Hausgenossinnen waren drei Freundinnen. Zuerst bekam ich allerdings nur eine einzige zu Gesicht, die beiden andern waren noch nicht in unserer Stadt. Sie war begeistert von den Zimmern, und auch mir gefiel sie recht gut. Drum verschlug es mir dann ziemlich den Schnauf, als das kaum zwanzigjährige Mädi kühl und sachlich sagte, es habe einen Freund, der komme einige Male pro Woche und schlafe bei ihr. Punkt. (Daß die drei Mädchen vorher in einem Abbruchhaus wohnten, wo sich niemand um etwas kümmerte, wußte ich noch nicht.)

Ich schluckte also zuerst einmal leer, denn, obschon ich nicht die geringste Absicht hatte, Vorschriften zu machen, schien es mir doch, man hätte die Situation auf eine weniger stotzige Art klarstellen können. Item – ich sagte also guet, und am festgesetzten Datum zogen die drei Freundinnen ein, mit Fernsehkasten, Bügelbrett, Kanarienvogel und drei Transistorenradios.

Und noch etwas anderes kam in dreifacher Ausführung: neben Freund Nr. 1 erschienen nach einigen Tagen das Nr. 2 und Nr. 3. Es waren übrigens nette junge Leute, bei ganz schaurigem Pflotschwetter putzten sie sogar die Schuhe ab – wir haben eine gewichste Holztreppe, aber was können diese Jungen dafür, daß wir noch eine so rückständige Stäge haben... Und weil es auch ihnen sehr gut gefiel bei uns, kreuzte mindestens einer allnächtlich auf. Samstag/Sonntag waren sie meistens grad durchgehend da und aßen in der gemütlichen Küche, was die drei Mädchen kochten. Und sie kochten gut, davon konnten wir alltäglich etliche Nasen voll nehmen, da die Küchentüre meistens offenstand. Das wiederum hatte den Vorteil, daß ich jeweils den Kanarienvogel Hülfiö piepsen hörte, wenn alle fort waren und man vergessen



«Ums Himmels willen, ein Optimist!
So etwas sieht man heutzutage nur noch selten!»



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg



**Jetzt hilft
eine Hefekur mit
VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien

hatte, ihm Wasser und Körner zu geben.

Das ging dann ungefähr ein Jährchen und mehr, dann heirateten kurz nacheinander zwei von ihnen. Von den beiden Nachfolgerinnen war eine ein wahres Bijou, vergnügt und immer guter Laune. Ehrlich gestanden war ich auch ziemlich erleichtert, daß sie es ganz normal fand, allein und ohne Freund in ihrem Zimmer zu hausen.

Das andere Meitli, kaum 18jährig, zum erstenmal von zu Hause fort und durch Bekannte von Bekannten von Bekannten uns quasi ans Herz gelegt, damit ihm ämel ja nichts geschehe in der «Fremde», kam für einen dreimonatigen Kurs in unsere Stadt. Das zarte Blüemli entpuppte sich dann bei seinem Erscheinen als ein sehr selbstsicheres, resolutes Wesen, das einen Haufen Bekannte aus seiner Heimatstadt hatte, die hier studierten. Und allen diesen Leuten – und hier begann das Problem – hatte sie ihre, d. h. unsere Telefonnummer gegeben!

Durch die verblichene Telefonorgien unserer eigenen Jungen glaubte ich mich ziemlich abgebrüht in diesem Sektor. Aber das Mädi bewies mir, daß man auch hier nie ausgelernt hat und daß unsereiner halt hoffnungslos «out» ist. Nach einigen Tagen nämlich siedelte sie sich samt Telefon im Schneidersitz auf dem Boden an und ließ sich auch nicht stören, als ich mit dem beladenen Servierbrett beinahe über sie gestolpert wäre. Sie war so offensichtlich ein Verkehrshindernis in unserem Vorplatz, daß sie das selber merken mußte. Glaubte ich!

Aber mit der Unerschütterlichkeit eines Kriegerdenkmals thronte sie immer wieder am Boden, tief in ihre Gepräche versunken und blind und taub für alles, was um sie herumkreuzen mußte – bis mir der Kragen platzte!

Ich habe selten ein so verblüfftes Gesicht gesehen – es war ihr offenbar nie in den Sinn gekommen, daß uns ihr «sit in» stören könnte! Den Rest der drei Monate verbrachte sie tatsächlich ständlig am Telefon, und wir schieden im besten Einvernehmen.

Die junge Nordländerin, die anschließend zu uns kam, war ein sehr nettes Mädchen, und als sie mir nach ein paar Tagen erzählte, ihre Schwester mache eine Ferienreise in die Schweiz und es sei hier doch alles so teuer – und ob sie nicht für zwei Tage?, sagte ich: klar, und grübelte auf der Winde unser Feldbett hervor, das schon bei mancher Invasion flottgemacht worden war.

Ich war dann schon gelinde verblüfft, als die Schwester erschien – sie kam nämlich nicht allein, sondern eskortiert von ihrem Mann plus zweijährigem Kind. Zum Glück brachten sie noch eine Luftmatratze mit, um das Nachtlager

von Granada zu komplettieren, und weil es ihnen so gut gefiel, blieben sie statt zwei Tage gleich eine ganze Woche.

Das départ war dann etwas sonderbar. Der junge Vater hatte das Auto gepackt, und die Familie kam die Treppe herunter, um abzufahren. Ich ging hinaus, um ihnen adieu zu sagen und gute Reise zu wünschen, und nun marschierten diese Leutchen, die eine Woche unter unserem Dach gehaust hatten, mit kühlem Kopfnicken, wie man es etwa für ein aufdringliches Zimmermädchen im Hotel hat, an mir vorbei zum Haus hinaus. – Bethli, ich war so muff, daß ich raschestens in die Küche mußte, go wüescht rede, und zwar laut und lang, sonst hätte es mich verjagt. Bis unser Dackel schließlich ganz verstört aus seinem Körbli geschossen kam und mich ratlos anstarrte.

Eigentlich – warum soll ich es nicht gestehen, Bethli, so ein Schprutz «Drächinnenblut» in meinen Adern käme mir manchmal ganz chummelig. Was würdest Du tun, Bethli, mit einem erwachsenen, weiblichen Wesen, das plötzlich die Idee hat, spät abends in Holzpantinen das Treppenhaus herunterzudröhnen, um ihrem Freund die Haustüre zu öffnen? Ich weiß schon, daß diese Klößen momentan sehr «in» sind – auf jeden Fall kann man mit ihnen, kombiniert mit einer Holzstreppe, einen mittleren Bergsturz täuschend nachahmen. – Klar habe ich etwas gesagt, natürlich «nett». Es hat genau zwei Abende genützt, dann ging die Laui wieder durchs Treppenhaus nieder. Eine Drächin würde vielleicht besagtes Holz des Anstoßes konfiszieren, aber zu solchem Tun kann ich mich – auch in der Täubi – nicht versteigen.

Liebes Bethli, gib einen guten Rat und sei herzlich gegrüßt von Deiner alten
Leonore

Ich kann Dir nicht raten, liebe Leonore. Du bist ein viel besserer Mensch als ich.
Dein Bethli

Auch eine Weltenbummlerin

Ja, natürlich, reisen ist «in». Wenn schon mein Nachbar und der Milchmann und die Putzfrau sich gelegentlich eine Reise leisten, die beinahe bis auf den Mond führt – warum sollten da nicht auch einmal berühmtere Schweizer oder Schweizerinnen auf Reisen gehen? So zum Beispiel die Frau Stirnimaa. Auf den Gedanken, daß die Dame auf Weltreise ist, brachte mich eine gewisse Eloïse aus London; die beiden sollen sich dort zufällig bei einem Schotten begegnet sein. (Nebi Nr. 41; das ist aber nicht die Adresse des Schotten, sondern ein Hinweis auf meine Bildung.)

Unterdessen ist Frau Stirnimaa aber längst weitergereist. Wo sie auf ihrer Kreuzfahrt überall Station gemacht hat, ist mir leider unbekannt. Sicher ist nur, daß sie

vor einiger Zeit hier an der Küste von Schwarzafrika aufgetaucht ist. Wenn Sie es genauer wissen wollen: sie trieb sich da in einem «Lokal» herum.

Sie wissen schon, was ich meine. In so etwas wie einem Niederdorf der Eingeborenen, dort wo die Gassen eng und schmutzig und voll nächtlichen Volkes sind. Auch das Lokal ist eng und vollgestopft mit Volk. Schwarze Jungfern gibt es da in jeder Ausführung, ungefähr nach dem Grundsatz: jedem die seine – mir die meine. Sonst sind es vorwiegend Matrosen, die hier drin verkehren.

Wie ein Kapitän steht der Patron hinter Kasse und Musikbox, sein wachsames Auge stets über die Brandung von Getränk und Gefühl gerichtet.

Und da kreuzt sie also plötzlich auf und stürzt sich mitten in den Rummel hinein. Ja, nicht nur das, nein, Frau Stirnimaa belebt sogar den ganzen Betrieb! Was vorher schläfrig in der Ecke einen Matrosen gekraut hatte, erwacht zu neuem Tatendrang. Frau Stirnimaa wird von den schwarzen Mädchen umjubelt und mit fabelhaft echt klingenden Juchzern bedacht. Sie hüpfen und tanzen und drehen sich mit ihr, die bunten Röckchen und braunen Beine fliegen im Takt, und aus großen, dunklen Samtaugen leuchtet es durchs ganze Lokal: «Jä grüezi wohl Frau Stirnimaa!»

Sollten Sie mir nicht glauben, daß die währschafte Innerschwizerei solcher Taten fähig ist – so kommen Sie doch her, ich führe Sie bestimmt ins richtige «Lokal».

GR. A.

Ich freue mich, daß Du hie und da in ein solches Bumslokal gehst. Nach meiner Auslandsfahrt ist es dort lustiger als im lokalen Schweizerclub.
B.

Was ich noch sagen wollte ...

Heute, am 13. Januar, erreichte uns die Nachricht, daß eine unserer besten und sozialsten Nationalrätinnen von ihrem Adoptivsohn (sie hatte drei Adoptivkinder) überfallen, gewürgt und schwer verwundet wurde. Noch wissen wir nichts Näheres als die Tatsache, daß sie sich jetzt außer Lebensgefahr befindet. Der Rest bleibt für uns so unbegreiflich wie für sie selber, die, wie man uns meldet, nur immer wieder die Frage stellte «Warum hat er das getan?».

Die schwerheimgesuchte Nationalrätin hat vor kurzem ihren noch jungen Gatten verloren.

Wir wünschen ihr von ganzem Herzen gute und rasche Erholung von dem unbegreiflichen Attentat, und daß sie die Früchte ihrer Selbstlosigkeit und Güte, mit der sie sich bis jetzt – eben nicht nur theoretisch – für das Adoptivwesen einsetzte, doch noch in reichem Maße wird ernten dürfen.